

Worte sind und bleiben leerer Schall auch mit Lippenbekenntnissen [..]

Autor(en): **Einstein, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Worte sind und bleiben leerer Schall, auch mit Lippenbekenntnissen kann der Weg zur Hölle gepflastert sein. Persönlichkeiten werden nicht durch schöne Reden geformt, sondern durch Arbeit und eigene Leistung.
Albert Einstein

müssen.» Rein menschlich verstehen wir diesen Verzicht. Wir sind ihm bereits bei der Flugkatastrophe von Humlikon begegnet und haben ihn dort als die einzig verständliche Stellungnahme gewürdigt. Im Basler Münster war es vor allem Kirchenratspräsident Pfarrer Sigrist, der diese Variante der Tröstung vertrat. «Das menschliche Leben steht überhaupt nicht in unserer Hand. Es ist ein Lehen Gottes, wir haben darüber keine Gewalt. Der Mensch und seine Zeit gehört Gott. Darum gibt es auf die Frage nach dem Warum dieses schweren Leides nur die eine Antwort: Gott hat gerufen – der Gott, der weiss, was er tut, auch wenn wir armen Menschen es nicht wissen.» Aber auch Pfarrer Sigrist rechnet mit irgend einem ursächlichen Zusammenhang von Katastrophe und Gott, denn der allwissende und alles vorauswissende Gott hatte zum mindesten doch ein Wissen von dem, was bevorstand, und dieser Gott hat gerufen. Auf alle anderen Deutungen und Antworten verzichtet dieser Redner und sagt ganz schlicht: «Wir wissen es nicht!»

Mag dieser Verzicht noch so verständlich sein, er stellt doch den Gläubigen vor die beunruhigende Frage: «Wenn Gott sich so weit vom Menschen entfernt hält, dass seine Diener und Kündler ihre völlige Ratlosigkeit eingestehen müssen – wo bleibt da noch Raum, wo bleibt da noch eine Möglichkeit, sich diesem allgütigen Gott als einem Vater anzuvertrauen, wie es uns das Neue Testament so angelegentlich zur Pflicht macht? Was soll uns denn da noch das Gerede von der kindlichen Geborgenheit des Menschen in der allumfassenden Vatergüte Gottes? Es sind leere Worthülsen, die uns nichts mehr zu sagen vermögen.»

2. Noch bedenklicher steht es um die zweite Dominante. Dem Rabbiner blieb es vorbehalten, sie zu vertreten mit den Worten: «In Schmerzen und Leid reifen wir Menschen heran; darum haben wir das Unglück entgegenzunehmen als Geschenk Gottes für die menschliche Bewährung und den Aufstieg zu innerer Grösse.» (Nach dem Referat der «Basler Nachrichten».) Haben wir richtig gehört und richtig verstanden? Alles Unglück, auch Nicosia, muss vom Menschen als Geschenk Gottes ver-

standen und entgegengenommen werden? Wir können die Frage nicht unterdrücken, sie muss ausgesprochen werden: «Und die grausame Vernichtung der sechs Millionen Juden im Dritten Reich – soll die nun also ebenfalls als Geschenk Gottes verstanden und entgegengenommen werden?» Hier haben wir es nicht mehr mit leeren Worthülsen, wohl aber mit recht eigentlich sinnwidrigen und unverständlich gewordenen Worten zu tun.

Wir stehen hier vor einem uralten Motiv der Aussprache zwischen Gott und Mensch; als solches ist es wohl in allen theistischen Religionen anzutreffen. Zu dieser Aussprache wird der Mensch gezwungen, wenn das Schicksal gar zu unbarmherzig auf ihn einschlägt (Jaspers spricht hier von den Grenzsituationen des Lebens). Dann sucht der Mensch in der Aussprache den Weg zu seinem Gott; er strauchelt unter den Schicksalsschlägen und muss sich an etwas festhalten. Er kann, wie Hiob, mit seinem Gott hadern; er muss, wenn er an der Allmacht Gottes festhalten will, Ursache und Schuld am Unglück seinem Gott auf die Schultern legen; er kann versuchen, diese Belastung seines Gottes zu ertragen; er kann aber auch einsehen, dass er von diesem seinem Gott eigentlich nur das weiss und aussagen kann, was er, der Mensch, vorher seinem Gott angedichtet hat, und dann muss er bekennen: «Ich bin aufs Maul geschlagen und weiss hier nichts mehr zu sagen!» Alle drei Wege,

so schmerzhaft sie sind, sind dem gläubigen Christen immerhin noch erträglich; ganz unerträglich ist ihm nur der eine Gedanke, sich die reale Existenz seines Gottes in Frage stellen zu lassen und damit seinen Glauben an die reale Existenz seines Gottes preisgeben zu müssen. Mit dieser Möglichkeit kann und will er gar nicht rechnen, und hier, in der Seinsfrage nach Gott hin, hier duldet er nicht den geringsten Abstrich, nicht den leisesten Zweifel.

Ganz anders der Diesseitsmensch unserer Zeit! Einen real seienden, aber ausserweltlichen Gott hat er sich ganz aus dem Sinne geschlagen. Er hat nun den Kopf und die Hände frei, um mit dem realen Unglück allein sich auseinanderzusetzen. Die zusätzlichen Sorgen des Gottgläubigen, Unglück und Gott in ein tragbares Verhältnis zueinander zu bringen, kann er sich ersparen. Mit der Abwehr des realen Unglücks an sich hat er immer noch der Mühen genug. Aber niemand kann es ihm verwehren, sich über die Ausflüchte und Auswege einer streng theistischen Religion wie der christlichen sich seine ganz eigenen Gedanken zu machen; hoch und heilig beteuert sie, dass der Gottesglaube allein imstande sei, dem Menschen Trost, Halt, Sicherheit und Geborgenheit auch im schwersten Leid zu geben; kommt dann das Leid, so brechen alle diese Beteuerungen in sich selbst zusammen, und die Kündler dieses Gottes haben nichts anderes zu verkünden als «Ich weiss auch nichts und schweige!» oder, wenn er doch spricht, nur solche Worte zu sagen, die, wegen ihres Widersinnes, dem Menschen von heute nichts mehr zu sagen vermögen. Omikron.

Die Bedeutung Nietzsches für die freigeistige Philosophie

Friedrich Nietzsche, geboren 1844 als Sohn eines Pfarrers, wurde nach dem Besuch der Universitäten Bonn und Leipzig noch vor der Promotion als Professor der Philosophie nach Basel berufen. Hier erregte er bald Aufsehen durch seine neue Auffassung der griechischen Kultur. Er sah die Griechen nicht nur als Volk der heiteren apollinischen Kunst, der Tugend der Besonnenheit und des sokratischen Vernunftdenkens, sondern auch als Schöpfer der Tragödie, die den Kampf des Menschen gegen ein zerschmetterndes

Schicksal darstellen. Von hier aus gleitet Nietzsche hinüber zur Philosophie. Nietzsche erkennt messerscharf die Heuchelei einer falschen Moral und Ethik, besonders derjenigen der christlichen. Er geht bei der Ablehnung Gottes bis ins Letzte. Seine Aussprüche stempeln ihn als einen der gründlichsten Kritiker jeder Religion. Seine Sprache ist hier mehr die eines Schriftstellers als die eines Philosophen. Die Losung «Gott ist tot» ist der Grundstein seines Denkens und wird noch unterstrichen durch den bekannten